

werden. An ein Preisgeben des Inhalts des Buches selbst ist ja dabei nicht zu denken. Dies ist nicht zu besorgen, dies hindert ja schon der knappe Umfang von einer bis höchstens zwei Druckseiten, die für diese Selbstanzeige zu bestimmen wären. Die Sitte dieser Selbstanzeigen verbreitet sich immer mehr; große Verleger nehmen sie in die periodischen Mitteilungen über ihren Verlag ohne weiteres auf; andere findet man gedruckt in Zeitschriften. Die »Vyhody« der Russen sind in der Regel ganz systematisch gehalten, es werden die gewonnenen oder erstrebten Resultate mit arabischen Ziffern bezeichnet, als wären es etwa Thesen, wie sie unseren alten Doktordissertationen einst angehängt wurden. Für diese Schablone könnte ich mich nicht gerade erwärmen, aber eine gute, klare, nicht bloß oberflächliche Übersicht des Wertes, der Arbeit würde sicher dem Leser und auch dem Rezensenten seine Mühe erleichtern, dankbar von ihnen aufgenommen werden, ohne daß sie dabei auf ihr selbständiges Urteil, das vielleicht ganz anders ausfallen wird, verzichten, und für die Propaganda des Buches, den Hauptzweck des Verlegers, wäre wohl eben dadurch manches zu gewinnen. Vielleicht trifft dieser, im Interesse von Verfasser wie Verleger gemeinte Vorschlag, der den Waschzettel an die Stelle der Vorrede bringen möchte (nicht als Nachwort erst in der Art der russischen Vyhody), auf Beachtung oder gar Zustimmung. Der Würde von Verfasser und Verleger dürfte damit keinerlei Abbruch geschehen, dem Buche der Weg zum Verständnis und zu gerechter Anerkennung vielleicht ein wenig erleichtert werden. Mit anderen Worten: für wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Arbeiten jeglichen Umfangs — belletristische, für die völlig andere Voraussetzungen zutreffen, bleiben natürlich ausgeschlossen — wird vorgeschlagen, die Reklame, die der Würde von Verfasser wie Verleger kaum völlig entspricht, durch das Referat zu ersetzen, das sich zum großen Teil mit der Vorrede selbst decken könnte.

Berlin-Wilmersdorf, im Januar 1916.

Prof. A. Brückner*).

Aus dem schwedischen Buchhandel.

I.

Krieg und Politik. — Die schwedischen Klassiker. — Deutschfeindliche und deutschfreundliche Strömungen. — Kriegsliteratur. — Übersetzungen aus dem Deutschen.

Während draußen der Krieg mit unverminderter Heftigkeit weiterkämpft, fließt bei uns hier oben in Thule das Leben ruhig und heiter dahin. Viele sind über Nacht reiche Leute geworden, viel Geld ist in Umlauf, und noch wird wohl der Goldstrom lange nicht versiegen, obschon man kaum wie die Amerikaner (laut Zeitungsmeldungen) das Ende des Krieges befürchtet. Vielmehr sehnt sich jeder nach Frieden, denn »die Zeit ist schief«, und die Verhältnisse werden mit jedem Tage schwieriger, da die Lebensmittelpreise vielfach eine selbst in den kriegsführenden Ländern ungelante Höhe erreicht haben und die Einfuhr von Rohstoffen sowie die Ausfuhr durch die Maßnahmen, besonders diejenigen Englands, verhindert oder erschwert werden. Die wegen der schwedischen Gegenmaßnahmen eingeleiteten Verhandlungen zwischen der englischen und der schwedischen Regierung sind ge-

*) Der Verfasser, geboren am 29. Januar 1856 in dem heute noch immer von den Russen besetzten Larnopol in Ostgalizien, seit 1881 außerord., seit 1892 ord. Professor der Slavistik an der Universität Berlin, hat außer zahlreichen Aufsätzen und Rezensionen in Fachzeitschriften (Archiv für slavische Philologie, Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft u. a.) mehrere Bücher veröffentlicht (Geschichte der polnischen wie die der russischen Literatur in E. F. Amelang's Sammelwerk: Die Literaturen des Ostens; Die Slavenapostel [J. C. B. Mohr, Tübingen] u. a.), und dadurch Gelegenheit gehabt, mit Verlag und »Waschzettel« in persönliche Verührung zu treten. Er ergreift daher gern die ihm anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres von der Redaktion des Börsenblattes gebotene Gelegenheit, sich über eine »Verlagsfrage« zu äußern, die gleichmäßig Verleger wie Autoren angeht, um auf diese Weise seinem Danke an die deutschen Verleger für die Anregung und Förderung Ausdruck zu geben, die seine wissenschaftliche Arbeit durch sie gefunden hat.

scheitert. Keine der Parteien wollte nachgeben. Schweden hat auf seinem Recht als freie Nation fest bestanden, und es ist England nicht gelungen, ihm irgendwelche Vormundschaft aufzudrängen. Was nun werden wird, ist unmöglich zu sagen. Etwas Gutes hat diese Isolierung doch gehabt: man hat gelernt, die eigenen Möglichkeiten besser als früher auszunutzen.

Ehe ich weitergehe, muß ich einen Irrtum in meinem letzten Briefe berichtigen. Die schwedischen Klassiker werden erst 1928 frei, da das betreffende Gesetz aus dem Jahre 1878 stammt. Wie mir von autoritativer Seite mitgeteilt worden ist, hat bei der Ausarbeitung des neuen Gesetzentwurfs über das literarische Urheberrecht nicht derjenige Verleger, in dessen Verlag die meisten Klassiker erschienen sind, eine Änderung der Bestimmungen vom Jahre 1878 für unnötig erachtet. Vielmehr wurde diese Meinung von den Juristen der Kommission der Sachverständigen gegen ihn verfochten und durchgesetzt.

Von der günstigen Konjunktur dürfte wohl auch der Buchhandel Nutzen haben. Dieser Hoffnung gibt wenigstens einer unserer größten Verleger in seinem Geschäftsrundschreiben Ausdruck, und man möchte ihm ja recht gern glauben. Die Verleger scheinen seit einiger Zeit ihre Zurückhaltung ablegen zu wollen. Neuigkeiten sind in Hülle und Fülle bereits erschienen, und für die nächste Zeit wird eine Menge wirklich bedeutender und wertvoller Bücher angekündigt. Die Kriegsliteratur scheint für das Publikum allmählich an Interesse zu verlieren, man will wieder seine Ruhe haben. Von Krieg und Elend kann man ja mehr als genug in den Zeitungen lesen. Die Goetheschen Worte von der schönen Sonntagsbeschäftigung stimmen bei uns nicht mehr. Sonst kann man nicht gerade von einer verminderten Parteinahme gegenüber den kriegsführenden Mächten reden. Denn die Meinungsverschiedenheiten scheinen sich — besonders in der sozialdemokratischen Partei — mit jedem Tage zuzuspitzen. Bekanntlich ist das Haupt der Partei, Branting, ein wütender Deutschenfeind. Man braucht nicht einmal deutschfreundlich zu sein, um seine Hezartikel in dem »Sozialdemokraten« (und die deutschfeindliche Arbeit dieser Zeitung überhaupt) als eine Schande zu empfinden. Aber auch in der sozialdemokratischen Presse selbst haben sich in der letzten Zeit kräftige Stimmen gegen ihn erhoben. Ein charakteristischer und bedauerlicher Niederschlag dieser fanatischen Haltung der Führer der sozialdemokratischen Partei ist die neulich erfolgte Ausschließung dreier Mitglieder in hervorragenden Stellungen aus der Partei. Sie wurden als Mitarbeiter an dem in meinem letzten Brief erwähnten anonymen Buche: »Die äußere Politik Schwedens im Lichte des Weltkrieges« (in dem ein Zusammengehen mit Deutschland kräftig befürwortet wird) bezeichnet und deswegen unter Abverlangung offener Bekenntnisse vor das Tribunal des Parteivorstands gezogen. Sämtliche Angeklagten weigerten sich auf Grund des freien Wortes die Frage zu beantworten und traten kräftig für die Gedanken- und Meinungsfreiheit ein. Sie erklärten auch, der in dem Buche entwickelten Anschauung zuzustimmen. Einer von den dreien hat an dem Buch keinen Anteil. Es ist der Verfasser des in Deutschland wohlbekannten Buches »Krieg und Kultur«, Professor G. Steffen. Da er sich aber sowieso durch dieses Buch zu einer anderen Meinung als der Parteivorstand bekannt hatte, so wurde auch er für alle Fälle aus der Partei ausgeschlossen. Der rechtgläubige Sozialdemokrat muß ententefreundlich gesinnt sein!

Im Börsenblatt stand kürzlich die Ankündigung des Verlags B. G. Teubner in Leipzig eines aus dem Schwedischen übersetzten, angeblich von »maßgebenden Persönlichkeiten des öffentlichen und politischen Lebens Schwedens« verfaßten Buches unter dem Titel: »Schwedische Stimmen zum Weltkrieg«. Nach den Ausführungen des Verlegers handelt es sich offenbar um das oben erwähnte Buch. Es muß als ein denkwürdiges Zeichen der Zeit angesehen werden und hat viel Staub aufgewirbelt. Gewiß wird es auch in Deutschland Beachtung finden. Wie aus diesen Vorgängen ersichtlich, ist man in der sozialdemokratischen Partei nicht durchgängig deutschfeindlich gesinnt. Nur scheint die Redaktion des Hauptorgans sich dem Deutschenhaß mit Haut und Haaren verschrieben zu haben. Herr Branting und seine Mitarbeiter bemühen sich nunmehr nicht einmal »Neutralität« zu markieren. Die Maske ist gefallen, da sie es anscheinend für wür-